

Wer gedenkt dem Lueg-Denkmal?

100 Jahre nach dem Bau 54 Berner Kavalleristen starben vor 100 Jahren beim Verteidigen der Landesgrenzen. Das Lueg-Denkmal erinnert daran. Doch es gibt ein Problem.

Benjamin Lauener

Es muss ein riesiges Fest gewesen sein. Mit Autos, Motorrädern, Bernerwägeli und Pferden reisten die Schaulustigen Anfang Oktober 1921 auf die Lueg. Es gibt Quellen, die schreiben von 20'000 Zuschauerinnen und Zuschauern und mindestens 2000 Pferden. Hinzu kommen zahllose Militärangehörige und Politiker. Sie alle wollten dabei sein, als das Lueg-Denkmal eingeweiht wurde. Dieses Ereignis jährte sich am letzten Wochenende zum 100. Mal.

Die Idee, auf der Lueg ein Denkmal zu errichten, entwickelte sich nach dem 1. Weltkrieg. 54 Berner Kavalleristen seien beim Verteidigen der Landesgrenzen gestorben, schrieb «Der Schweizer Kavallerist» in seinem Bericht zur Denkmal-Einweihung. Wie viele von ihnen in Kämpfen fielen, ist ungewiss, doch manch einer dürfte bei einem Unfall oder wegen einer Krankheit ums Leben gekommen sein. Denn die Schweiz blieb bekanntlich grösstenteils vom Krieg verschont, und ab Ende des Weltkriegs wütete die Spanische Grippe in der Schweiz.

Nichtsdestotrotz entschloss sich die Bernische Kavallerie- und Offiziersgesellschaft (BKOG), einen Gedenkstein aufzustellen. Der Standort war dabei keineswegs von Beginn weg klar und die Lueg schon gar nicht erste Wahl. Heiligenland Pöli – wie die Lueg damals noch genannt wurde – war zu abgelegen und mit dem Auto nicht erreichbar, urteilten die zuständigen Militärs. So geht es aus einem Referat von Oberst Hans Bracher hervor, das er 1982 an der Hauptversammlung der BKOG hielt.

Der Münsterbaumeister arbeitete mit

Schliesslich entschlossen sich die Obmänner aber doch noch dazu, die Lueg zu besichtigen. Mit dem offenen Buick ging



Bei der Wahl des Standorts hatten zuerst andere Orte die Nase vorn, doch die mächtige Aussicht überzeugte die Militärs. Foto: Thomas Peter

die Fahrt querfeldein dem Lueggrat entlang, durch den Wald und über Wurzeln. Einen Weg, geschweige denn eine Strasse, suchte man damals vergebens. Das eindruckliche Bergpanorama – «über 300 Berggipfel aus 14 Kantonen» – beeindruckte die Herren so nachhaltig, dass die Wahl am Ende doch auf die Lueg fiel.

Danach ging es schnell: Die Kavalleristen sammelten rund 30'000 Franken, handelten einen «Dienstbarkeitsvertrag für ewige Benützung» mit den Grundeigentümern aus und engagierten unter anderem den Münsterbaumeister Karl Indermühle als

Konstrukteur. Aus Estavayer wurde Sandstein herangekarrt, und einen Monat nach Zusage des Landes stand das Bauwerk. An einem angeblich herrlichen Tag im Oktober 1921 konnte das Denkmal schliesslich eingeweiht werden. «Der Schweizer Kavallerist» schrieb: «Die Brust weitete sich, als man, am Denkstein stehend, Auszug von dieser geweihten Höhe hielt.»

Damit das so blieb, riefen die Angehörigen der Kavallerie die «Bernische Kavalleriestiftung von der Lueg» ins Leben. Sie hat – so steht es im Stiftungszweck – «den Unterhalt des in der ganzen Schweiz bekannten

Kavallerie-Denkmal auf der Lueg auf alle Zeiten zu sichern».

Finanzierungsmodell stirbt aus

Die letzte umfassende Sanierung des Denkmals liegt 18 Jahre zurück. Rund drei Viertel der 27'000 Franken, die damals notwendig waren, stammten aus Spenden von Mitgliedern der Bernischen Kavallerie- und Offiziersgesellschaft. Doch dieses Finanzierungsmodell ist dem Aussterben geweiht. 1972 wurde die Kavallerie abgeschafft. Selbstredend verliert die Gesellschaft seither stetig an Mitgliedern.

Doch die Stiftung weiss sich zu helfen: Um dem Aussterben vorzubeugen, gründete sie vor 30 Jahren den Verein Berner Dragoner. Dereinst sollen sich die Dragoner um den Fortbestand des Lueg-Denkmal kümmern. Bereits heute sitzen Vertreter des Vereins im Stiftungsrat.

Das nächste grössere Zusammentreffen findet am Samstag statt. Bei einem Festakt mit über 100 Gästen – darunter auch Regierungsrat Philippe Müller (FDP) – soll auf die Vergangenheit und vor allem die Zukunft des Denkmals angestossen werden.

Polizei setzt Wasserwerfer und Gummischrot ein

Corona-Demo In Bern haben sich gestern Abend mindestens 500 Gegner der Corona-Massnahmen an einer weiteren unbewilligten Kundgebung beteiligt.

Während des Umzugs hätten Demonstrierende wiederholt Polizeisperren missachtet, teilte die Polizei im Kurznachrichtendienst Twitter mit. Die Sperren waren errichtet worden, um ein Vordringen des Umzugs in die Innenstadt und vors Bundeshaus zu verhindern.

Die Polizei war erneut mit einem Grossaufgebot präsent. Sie sprach auch dieses Mal eine Reihe von Wegweisungen aus und führte Personenkontrollen durch. Der öffentliche Verkehr war stundenlang stark beeinträchtigt.

Die Demonstrierenden hatten sich am Abend wie immer auf dem Bahnhofplatz versammelt. Kurz nach 19.30 Uhr setzte sich der Umzug in Bewegung. Er kam aber nicht weit, weil den Demonstrierenden der Weg Richtung Innenstadt überall versperrt wurde.

Viele trugen eine Rose in der Hand, wie eine Korrespondentin der Nachrichtenagentur Keystone-SDA berichtete. Die Rose stehe für Frieden, «wir sind alle friedlich hier», sagte ein Demonstrierender. «Wir sind aus der Mitte der Gesellschaft und keine Extremisten.»

Im Umzug wurde eine Schweizer Fahne mitgeführt, in der auf das weisse Kreuz eine gefangene Person hinter Gittern aufgemalt wurde. Skandiert wurden Parolen wie «Friede, Freiheit, das Volk ist souverän». Die Kundgebung löste sich gegen 21.30 Uhr im Bahnhof auf.

Hunderte Gegner der Corona-Massnahmen versammelten sich seit Wochen jeden Donnerstagabend in Bern. Mit einer Ausnahme waren die letzten Kundgebungen alle unbewilligt.

Mehrmals kam es zu Gewaltausbrüchen. Die Polizei ging wiederholt mit Wasserwerfern, Gummigeschossen und Reizgas gegen die Demonstrierenden vor. (sda)

Sie sorgen für den Kitt im Dorf

Worb Seit 40 Jahren kommt im Freizeithaus die Jugend zusammen. Im Jubiläumsjahr verfolgt die Jugendarbeit ein ambitioniertes Projekt.

An der Decke glitzert eine Diskokugel, die Cola aus dem Kühlschrank kostet 1 Franken, alte Kinossessel und ein Töggelikasten. Gewisse Dinge ändern sich nie. Das Interieur eines Jugendtreffs zum Beispiel.

Worb, ein altes Bauernhaus, das etwas verloren zwischen zwei Ortsteilen steht. Auf der grünen Wiese, an einer dieser Verkehrsadern zwischen Stadt und Agglo. «Fast jede Jugendliche, jeder Jugendliche aus Worb kommt einmal im Leben in Berührung mit diesem Ort», sagt Nicole Hug (32), Nasenringli, Thurgauer Dialekt. Hug leitet die Jugendarbeit in der Gemeinde und damit auch den Betrieb im alten Bauernhaus, dessen Idee mittlerweile 40-jährig ist.

Schon die Eltern kamen

Im Herbst 1981 sprach die Worber Politik das Geld für die Liegenschaft und den Treff. Seither kommt im «Freizeit-

haus» die Dorfjugend zusammen. Hug erzählt von Kindern, die ihre Abende hier verbringen, und von Eltern, die sie früher hier verbrachten.

«Alle finden dieselben Bedingungen vor», sagt sie. Arm und Reich, die Gewinnerinnen und

die Verlierer des Bildungssystems. Jugendarbeit im Lokalen, für sie hat das viel mit Zugehörigkeit zu tun: «Wir versuchen, den Kindern und Jugendlichen die Region, das Leben vor der eigenen Haustür näherzubringen.» Sie nennt das «ein Gefühl

entwickeln». Ein Gefühl für den Ort, an dem man lebt.

Der Treff ist einer von vielen Zugängen. Fünf Mitarbeitende zählt die Jugendarbeit. Sie sind in den Turnhallen, auf den Spielplätzen, in der Tagesschule präsent. Dreimal im Jahr organisiert

das Team Ferienbetreuungen – Curling im Dorfverein, Besuche in der Mosterei. «Bis zu 200 Anmeldungen» kämen jeweils zusammen, sagt Lea Lottaz, 29 Jahre, Jugendarbeiterin in Worb.

Klettern im Bauernhaus

Hug, Lottaz und die Worber Jugendarbeit verfolgen zudem seit einiger Zeit ein ambitioniertes Projekt: Im Tenn des alten Bauernhauses wollen sie eine Boulderanlage einrichten, eine Kletterhalle für das Dorf.

Knapp 400'000 Franken würde der Umbau kosten. Die Gemeinde hat ein Darlehen über 150'000 Franken bewilligt. Ein Crowdfunding steht kurz vor der Ziellinie. Den Grossteil des Materials hat der Betreiber der ehemaligen Boulderanlage in Zäziwil gespendet. Aber es fehlt noch immer ein Batzen.

Das Ziel lautet: 250 Quadratmeter Kletterwand, eine Freizeitbeschäftigung für alle in der Ge-

meinde. Die Anlage soll der gesamten Bevölkerung offen stehen.

Niklaus Gfeller ist Gemeindepräsident in Worb. Der EVP-Mann sagt: «Die Anlage wäre eine schöne Ergänzung des bestehenden Angebots.» Er meint zu Fussball und Eishockey, zum Hornussen und zu dem Vereinswesen und zu dem Vereinswesen und stolz. Und es zeige, «Worb lebt».

Es ist gleichzeitig seine Antwort auf das gängige Klischee, wonach die Agglo schläft und die Stadt pulsiert. Eine Antwort vielleicht auch auf die Herausforderung, der sich Gemeinden wie Worb stellen müssen – sich zwischen Neubauten, Pendlerverkehr und lokaler Tradition neu zu definieren. Das Freizeithaus wirkt inmitten von all dem wie eine Konstante. Ein Ort, um das Erwachsenwerden zu proben. Ein Ort der Erinnerungen an die eigene Jugend.

Cedric Fröhlich



Lea Lottaz (links) und Nicole Hug arbeiten in Worb mit Kindern und Jugendlichen. Foto: Christian Pfander

«Wir versuchen, den Kindern und Jugendlichen die Region, das Leben vor der eigenen Haustür näherzubringen.»

Nicole Hug
Leiterin Jugendarbeit Worb